

tribüne linz

Theater am Südbahnhofmarkt

MEJN SHTETL

jiddischer Witz
jiddische Lieder
jiddische Literatur
Vernichtung einer Kultur



PROGRAMMHEFT

1933. Lehrer: „Moritz, von welcher Rasse sind die Juden?“ „Semiten.“ „Gut. Und die Deutschen?“ „Antisemiten.“

MEJN SCHTETL

Jiddischer Witz, jiddische Lieder, jiddische Literatur – Vernichtung einer Kultur

KURZBESCHREIBUNG

Wer von uns kennt heute noch die Welt der Ostjuden? Eine Welt, die sich unter wechselhaften Bedingungen Jahrhunderte lang entfalten konnte, bevor sie vor siebzig Jahren von den Nationalsozialisten ausgelöscht wurde.

Dennoch hat die ostjüdische Kultur auch ihre Spuren hinterlassen, die bis heute vor allem in der Musik und Literatur nachwirken.

In den überlieferten Liedern und Schriften der Ostjuden spiegelt sich auf facettenreiche Weise jenes ambivalente Lebensgefühl und Selbstverständnis eines Volkes, das durch ständige äußere Bedrohung großen inneren Zusammenhalt gewann, seine materielle Armut mit geistigem Reichtum kompensierte, seinem Elend mitunter mit Ironie beikam und wo Melancholie und Lebensfreude, Tragik und Komik, Orthodoxie und Paradoxie so eng beieinander lagen, wie die windschiefen Häuser im Shtetl selbst.

Wir möchten Sie mit unserem Programm zurückführen in jene Zeit, als das Shtetl in Osteuropa noch voller Menschen war. Gleichzeitig aber wird – auch als Teil unserer Geschichte – jene unmenschliche Zeit in Erinnerung gerufen, in der der Holocaust sich ereignete, das Shtetl entvölkert wurde und seine Bewohner in den Todesfabriken verschwanden.

So ist „Mejn Shtetl“ eine musikalische Zeitreise mit Texten jiddischer Autoren, jiddischen Witzen, Anekdoten und Liedern sowie Berichten von Opfern und Tätern des Nationalsozialismus: der Rabbi, der Schadchen (Heiratsvermittler), der Hausierer, die Jiddische Mame als Protagonisten des Shtetls kommen hier ebenso zu Wort wie Adolf Hitler und Heinrich Himmler als ihre Mörder.

PRODUKTIONSTEAM

GESANG / PIANO / REZITATION Julia Frisch

GESANG / GITARRE / REZITATION Rudi Müllechner

IDEE & ZUSAMMENSTELLUNG Cornelia Metschitzer, Rudi Müllechner

LICHT & TECHNIK Michael Kment, Chris Lindorfer

SUJET & GRAFIK & FOTOGRAFIE Bernhard Mayer

RECHERCHE UND PROGRAMMHEFT Cornelia Metschitzer

PRODUKTION Tribüne Linz

SPIELTERMINE

12. (Premiere) und 26. Februar sowie 07. und 18. März 2014, jeweils 19:30h in der Tribüne Linz, Eisenhandstraße 43, 4020 Linz

DAUER 1h45min (inkl. Pause nach ca. 50min)

Eventuelle weitere Termine siehe aktuelle Spielpläne sowie auf Anfrage. Gastspiele möglich.

INFOS & KARTEN

0699 11 399 844

karten@tribuene-linz.at

www.tribuene-linz.at

DAS PROGRAMM

DIE LIEDER

Shuloym Alaykhem Jüdische Grußformel: Ich wünsch dir/euch Frieden!

Belz Die Erinnerung an die Kindheit im Shtetl Belz erscheint wie ein Traum.

Der Rebbe Elimelech Rebbe Elimelech, immer fröhlicher werdend, bestellt die Fiedler, die Zimbalspieler und schließlich die Pauker zu sich. Doch von der lauten Musik bekommt er Kopfweh und bleibt gar nicht mehr so fröhlich.

Erev shel shoshanim / Ovnt fun Roizn Duft Hebräisches Liebeslied: Langsam wird es Nacht im Garten. Es duftet nach Rosen und wir beide sind allein. Der Wind singt ein Liebeslied. Im Morgentau küsse ich dich still.

Bai mir bist di shain Und wenn du schwarz wie ein Truthahn wärst, hinken würdest und Hühnerfüße hättest, würde mich das nicht stören: Weil bei mir bist du schön.

Shain bin ikh, shain Ein schönes Mädchen bin ich, blaue Söckchen trag ich, Geld in den Taschen, Wein in den Flaschen, Milch in den Krügen, Kinder in den Wiegen, schreien alle schön, schön bin ich schön.

Huljet, huljet kinderlach Kinder, tobt euch aus, solange ihr noch jung seid! Weil vom Frühling bis zum Winter ist's nur ein Katzensprung.

Papirossn Ein jiddischer Waisenjunge versucht auf der Gasse Zigaretten zu verkaufen (trockene, nicht abgeregnete). Als er dann noch seine Schwester verliert, möchte auch er sterben.

Dem Zaydns Nigun Großvaters Melodie, von den Kindern nach Russland und Amerika mitgenommen, hat sich dort sehr verändert. Sie klingt jetzt fröhlicher, aber es ist nicht mehr das alte Lied.

Potpourri Aneinanderreihung von Liedausschnitten, die von Heimat und Fremde erzählen.

Surele Gesungenes Märchen: Sara geht mit ihrem kleinen Bruder in den Wald, um die Mutter zu suchen. Sie finden sie nicht. Als es finster wird, hört man die Kinder weinen.

Mayn shvester Khaye Erinnerung an die Schwester mit den schwarzen Zöpfen, die die kleinen Geschwister aufgezogen hat. Im Vernichtungslager Treblinka wurde sie ermordet und sitzt nun an der rechten Seite Gottes.

Treblinka Im Shtetl werden die Juden zusammengetrieben und zu den Waggonen gebracht. Man deportiert sie nach Treblinka.

Sog nit kejn mol Hymne des jüdischen Widerstandes gegen die NS-Diktatur: Sage niemals, du gehst den letzten Weg. Wenn auch bleierner Himmel den blauen Tag verdeckt. Kommen wird noch unsere ersehnte Stunde. Dröhnen wird unser Schritt: Wir sind da!

In kampf Wir werden erschossen, gehangen. Man raubt uns das Leben zu Unrecht. Ihr könnt unsere Körper zwar töten, aber nicht unseren heiligen Geist!

DIE FOTOS

Diese stammen vorwiegend aus dem Bildband **Verschwundene Welt** von **Roman Vishniac**, verlegt bei Kindler (München 1996).

Von 1936 bis 1939 reiste Roman Vishniac Tausende von Kilometern unter anderem durch Polen und Weißrussland und machte meist mit versteckter Kamera rund 16000 Aufnahmen, von denen cirka 2000 gerettet werden konnten.

DIE TEXTE

Jitzchak Lejb Perez: Das Buch von den polnischen Juden

Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes

Niemirower: J. Rebb Aphikomen und der Prophet Elijahu

Scholem Asch: Der Trost des Volkes

Jacob Fromer: Eine Hochzeit im Ghetto

Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim

Alexander Granach: Da geht ein Mensch. Roman eines Lebens

Scholem Asch: Kinder in der Fremde

Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes

Isaac Bashevis Singer: Verloren in Amerika. Vom Shtetl in die Neue Welt

Adolf Hitler: Mein Kampf (1924)

Heinrich Himmler: Rede in Posen (1943)

Hermann Friedrich Gräbe: Eidesstattliche Erklärung zur Judenerschießung in Dubno 1942 (1945)

Motke Zaidl und Itzhak Dugin: *Shoah* von Claude Lanzmann

Abraham Bomba: *Shoah* von Claude Lanzmann

Baila Friedmann: *Ojtser* von Renata M. Erich

DIE WITZE

Diese stammen vorwiegend aus dem Buch ***Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung***, herausgegeben von **Salcia Landmann**, erschienen im Patmos Verlag (Düsseldorf 2003).



Julia Frisch & Rudi Mülleher
Foto: © Bernhard Mayer

ZUM OSTJUDENTUM

Ostjuden

Sie zählen wie die deutschen Juden zu den **Aschkenasim**, im Gegensatz zu den spanisch-portugiesischen Juden und deren Nachkommen in verschiedenen Ländern, den *Sephardim*. Der Begriff *Ostjude* wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt. Davor lautete die gängigste Bezeichnung *polnische Juden*. Das Ostjudentum bildete die größte, abgeschlossenste und kulturell einheitlichste jüdische Gemeinde in Europa.

Schtetl

Das waren zumeist **jüdische Kleinstadtgemeinden** in Osteuropa, in denen die Juden autonom und isoliert von der nichtjüdischen Umwelt lebten. Sie taten dies in ihrer eigenen Tradition, die von einem **tiefen Glauben an Gott** bestimmt war. Der Alltag spielte sich zwischen Synagoge und Betstube, Haus und Markt ab und war weitgehend bestimmt von der Jagd nach der *Parnosse*, der Bestreitung des Lebensunterhalts. Da sich das Schtetl in den Zwischenräumen einer überholten agrarischen Struktur befand und den Juden Grundbesitz zumeist verboten war, lebten sie vor allem von **Handel** und **Handwerk**, oder aber von der Hand in den Mund. Im Schtetl herrschte große **materielle Armut**, die man mit **spirituellem Reichtum** zu kompensieren versuchte. Orthodoxie und Paradoxie lagen somit eng beieinander. Das Schtetl wurde beschrieben als ein *in Lumpen gehülltes Königreich des Geistes*.

Glaube

Der jüdische Gott, zu dem man auf Hebräisch betete und mit dem man auf Jiddisch stritt, war allgegenwärtig. Die **religiösen Gesetze** waren streng und bestimmten den Tag, zum **Ritus** veredelt jedoch lenkten sie ab vom elenden Dasein und bereicherten das Leben ebenso, wie sie es einschränkten. Die **Thora** (u.a. die Fünf Bücher Mose) war die tägliche „Zeitung“ im Schtetl. Der **Schabbat** und die religiösen Feiertage wurden geehrt und waren die lichtesten Punkte der ärmlichen Existenz. Auch die Gewissheit, Gottes **auserwähltes Volk** zu sein und das **Warten auf die Ankunft des Messias** machten alle Misere erträglich, unterstützten aber auch die Haltung, Leid auf sich zu nehmen und je größer das irdische Leid, umso besser hatte man es später im Paradies. In diesem Bewusstsein ließen sich Feindseligkeiten und Übergriffe von außen besser ertragen. Die ständige äußere Bedrohung stärkte jedoch den inneren Zusammenhalt im Schtetl. Interne Spannungen konnten so weitgehend ausgeglichen werden.

Innerer Zusammenhalt

Wohltätig zu sein war eine **Mizwe**, ein Gesetz und so war das Schtetl eine **Wohlfahrtsgemeinschaft**, mit ausgeprägter **sozialer Hierarchie**, aber ebensolcher **Solidarität**. Armut wurde zwar vererbt, barg aber für jede Generation aufs Neue die Chance durchbrochen zu werden. Der soziale Aufstieg konnte über Gelehrtheit und Bildung erfolgen, die sozial höher standen als materieller Wohlstand.

Bildung

Knaben ab drei Jahren wurden in den **Cheder**, die religiöse Volksschule gegeben. Dort blieben sie den ganzen Tag, lernten das hebräische Alphabet und ein wenig Bibel und Talmud. Beaufsichtigt wurden sie dabei vom **Melamed**, ihrem Lehrer, der gleichzeitig mit seiner Familie im **Cheder** wohnte, wenig soziales Ansehen genoss und häufig sehr streng war. Mit dreizehn Jahren wurde der Sohn als **Bar Mizwa** (Gebotspflichtiger) in die Gemeinde aufgenommen und galt damit als erwachsen. Nach dem Abschluss des **Cheders** musste entschieden werden, ob er das Talent für ein lebenslanges Studium besaß. Wurde er für befähigt erachtet, kam er auf die **Jeschiwa**, die theologische Hochschule, und war nun ein **Jeschiwe-Bocher**. Diese Ausbildung wurde bei Bedarf von der Gemeinde bezahlt und beschränkte sich fast ausschließlich auf die Texte des Talmud und rabbinische Gesetzessammlungen. Profane Schriften waren verpönt. Vom Schulwesen weitgehend ausgeschlossen blieben jedoch die Töchter.

Frauen und Mädchen

Das Ostjudentum war eine **patriarchalische Gesellschaft** und ihr Familienbegriff war ein sehr traditioneller. Nur sehr selten durften Mädchen den **Cheder** besuchen. Ihre tägliche Schulzeit war viel kürzer als die der Buben, denn sie mussten der Mutter im Haushalt helfen und sich um die jüngeren Geschwister kümmern. Wie sehr die Frauen für das „praktische Leben“ zuständig waren, zeigt sich darin, dass sie häufig die **Bestreitung des Lebensunterhalts** übernahmen, während ihre frommen Männer den ganzen Tag beim Gebet verbrachten.

Soziale Hierarchie

Ansehen war im Shtetl sehr wichtig und konnte durch Gelehrsamkeit, Vermögen, soziales Verhalten oder Familienabstammung erreicht werden. Vermögen zählte jedoch nur in Verbindung mit Gelehrsamkeit oder sozialer Mildtätigkeit. Die **Oberschicht** im Shtetl bildeten die so genannten **Schejnen Jidn**. Darunter waren Gelehrte, Rabbiner und chassidische Führer sowie höhere Gemeindeangestellte. Danach kamen die Angehörigen der **Mittelschicht**, die **Balebatim**. Diese hatten nur geringes Ansehen und waren meist größere Händler und Pächter. Das Gros der Gemeinde machte jedoch die **Unterschicht** aus, die **Proste Jidn**. Dazu zählten Handwerker, Kleinsthändler, Tagelöhner, Bauern, Musikanten, Schnorrer, Wasserträger und *Luftmenschen*.

Die **soziale Hierarchie** war zwar **streng, aber von hoher Mobilität** und so konnte etwa auch ein Sohn armer Eltern seiner Familie zu sozialem Aufstieg verhelfen, wenn er Absolvent der *Jeschiwa* war. Reiche Familien waren nämlich durchaus bereit, ihre Töchter mit einem solch jungen Gelehrten zu verheiraten. Nach der Hochzeit wurde sodann nicht nur ihm Kost und Quartier gewährt, sondern auch seine Herkunftsfamilie unterstützt.

HISTORISCHE HINTERGRÜNDE

Die Ostjuden haben nirgends eine Heimat, aber Gräber auf jedem Friedhof.

Joseph Roth: Ostjuden im Westen

Bereits im **9. Jahrhundert** siedelten **Juden in Polen**. Die ersten großen **Einwanderungswellen** aus dem **Westen** erfolgten zur Zeit der **Kreuzzüge** (1096/1147). Man verfolgte und vertrieb die Juden, da man in ihnen die „Christusmörder“ und später (1348/49) die „Verbreiter der Pest“ sah. Von den polnischen Fürsten wurden die Juden gerne aufgenommen, da sie einen günstigen Wirtschaftsfaktor darstellten, die fehlende Mittelschicht ersetzten sowie die Entwicklung der Städte fördern konnten. *Boleslaw der Fromme* etwa stellte die Juden unter seinen persönlichen Schutz und gewährte ihnen freien Handel, Geldverleih und Grunderwerb. Die **katholische Kirche** hingegen ergriff immer wieder **antijüdische Maßnahmen** und verbündete sich mit dem deutschen Bürgertum Polens, das die jüdische Konkurrenz fürchtete und seine eigene wirtschaftliche Stellung immer wieder durch **Pogrome** und **Ritualmordbeschuldigungen** zu behaupten suchte.

Im **15. Jahrhundert** kam es zu weiteren großen Vertreibungen aus Westeuropa und die jüdische Ansiedlung in Polen schritt von Westen nach Osten fort. In vielen Städten bemühten sich die Bürger jedoch, das **Privileg de non tolerandis Judaeis** zu erhalten. Überall dort, wo den Juden dadurch das Leben in den Städten verboten wurde, siedelten sie daraufhin in unmittelbarer Nähe, um tagsüber innerhalb der Stadtmauern handeln zu können. So entstanden neben nichtjüdischen Großstädten oft jüdische Kleinstädte, wie beispielsweise Kazimierz neben Krakau, das später seinerseits das **Privileg de non tolerandis Christianis** erhielt. Dieses Recht wurde in der Folge auch an zahlreiche andere jüdische Gemeinden vergeben. Auf diese Weise konnten die polnischen Juden **völlig autonome Gemeinden** – die **Schtetl** – bilden, die vom **Kahal**, einem **Gemeinderat** aus Rabbinern und Ältesten, verwaltet wurden. Dieser war unter anderem für die Steuerabgaben an den Staat und für das Erziehungswesen zuständig, sodass die Kinder nach jüdischen Grundsätzen erzogen werden konnten. Zum ersten Mal seit der spanischen Blüte entfaltete sich so in der **Diaspora** (Zerstreuung) eine **eigenständige und blühende jüdische Kultur**.

Der **Wendepunkt** kam jedoch **1648**. Der **Aufstand der Kosaken** unter *Chmielnicki*, dem sich die ukrainischen Bauern anschlossen, führte zu Metzeleien unter polnischen Adligen und Juden als deren angeblichen Handlangern. Der **Strom der Migration** begann sich zu drehen, **von Osteuropa zurück nach Westeuropa**. Verfolgung und Not machten die verbliebenen Ostjuden besonders empfänglich für mystische Strömungen, wie etwa den **Chassidismus**.

Zwischen 1772 und 1795 kam es zu den **drei Teilungen Polens** infolge der Besetzung polnischer Gebiete durch Russland, Preußen und Österreich. Katharina II begrenzte das Siedlungsrecht der russischen Juden auf den sogenannten **Ansiedlungsrayon**, der von der **Ostsee bis zum Schwarzen Meer** reichte. Hier lebten Ende des 19. Jahrhunderts fast fünf Millionen Juden. Als 1881 Zar Alexander II ermordet wurde, kam es zu einer **Eskalation des Judenhasses**. Zahlreiche Pogrome, wirtschaftliche und soziale Krisen führten zu einer **Massenmigration in den Westen**. Zweieinhalb Millionen Juden wanderten bis zum Ersten Weltkrieg nach Amerika aus.

Im **Zweiten Weltkrieg** wurde das Shtetl von den **Nationalsozialisten** entvölkert. Seine Bewohner wurden in **Ghettos** gepfercht, fielen den **Massenerschießungen** der Einsatzgruppen zum Opfer,

mussten in den **Konzentrationslagern** unter unmenschlichsten Bedingungen **Zwangsarbeit** leisten und verschwanden in den „**Todesfabriken**“, wo sie vergast und verbrannt wurden. Der **Holocaust**, also die systematische und auf gänzliche Vernichtung zielende Ermordung des europäischen Judentums durch die Nationalsozialisten, forderte im 20. Jahrhundert rund **sechs Millionen** Menschenleben. Die meisten dieser **jüdischen Opfer** (Männer, Frauen und Kinder) stammten aus Osteuropa.

Der Einbruch der Moderne in die ostjüdische Lebenswelt

Die letzten Jahrzehnte vor seiner Vernichtung durchlebte das Shtetl einen **fundamentalen Wesenswandel**. **Verweltlichung** und **Urbanisierung** begannen die religiösen Fundamente zu untergraben und obwohl der Glaube nicht viel von seiner alten Kraft einbüßte, wurde er doch zunehmend von neuen Bedingungen und Bedürfnissen herausgefordert. Der Entzug von Erwerbsquellen führte zu einer starken Überbelegung der Berufsgruppen in Handel und Handwerk. Hunderttausende Juden zogen daraufhin in die größeren Städte, um dort Arbeit in der aufkommenden Industrie zu finden. In den Elendsquartieren von Warschau, Łódź, Minsk oder Wilna bildeten sie ein neues **jüdisches Proletariat**, das – wie überall anders auch – auf seine Ausbeutung mit der Gründung von Organisationen (wie etwa der *Bund*) reagierte. Ausgestattet mit einem **neuen sozialen und politischen Bewusstsein** wurden viele vor allem junge Juden **Demokraten** und **Sozialisten**, **Anarchisten** und **Zionisten**. Auch brachten die Städte eine **jüdische Intelligenzija** hervor, die sich u.a. aus Journalisten und Poeten, Historikern und Soziologen zusammensetzte, die nun das Konzept einer **weltlichen jüdischen Kultur** entwarfen, ohne dabei aber die eigenen Wurzeln zu verleugnen. Anders als im Westen, wo sich die Juden weitgehend assimilieren konnten, erschien es in Osteuropa – wo viele verschiedene Völker zusammen lebten – möglich, eine eigenständige nationale Gruppe zu bilden. Ihre Errichtung wurde das Ziel des osteuropäischen Judentums in den letzten Jahren seines Bestehens.

Der **Holocaust** zeigte jedoch auf fatale Weise, dass sowohl der **Entwurf ethnischer Eigenständigkeit im Osten** als auch die **kulturelle Anpassung im Westen** dem Antisemitismus nichts entgegenzusetzen konnten, im Gegenteil: man hielt die Juden einerseits für eine Plage, weil sie ihren Nachbarn so wenig glichen, andererseits aber erschienen sie als Bedrohung, weil sie ihnen so ähnlich geworden sind.

JIDDISCHE SPRACHE

Jiddisch hat noch nicht sein letztes Wort gesprochen!
Isaak B. Singer, Schriftsteller und Nobelpreisträger (1904-1991)

Jiddisch war eine **Weltsprache**, die bis zum Zweiten Weltkrieg von rund **zwölf Millionen Menschen** gesprochen wurde. Sie diente aber nicht nur der Verständigung, sondern war Ausdruck einer selbständigen Kultur und Geisteshaltung, signalisierte Zugehörigkeit, stiftete Identität und galt den Juden der *Diaspora*, die kein geographisches Territorium besaßen, als **linguistische Heimat**. Jiddisch war eine offene und vitale Sprache, die in der Vergangenheit Einflüsse aus vielen anderen Kulturen und Sprachen in sich aufgenommen hat und auch in diesen nachhaltigen Spuren hinterließ.

Zur Entwicklung der jiddischen Sprache

Jiddisch ist kein Jargon, kein „Mauscheln“, kein Kauderwelsch, sondern eine **vollwertige Sprache**, die im deutschen Mittelalter ihren Ursprung hat. Hervorgegangen ist sie aus **mittelhochdeutschen Dialekten**, die in der Isolation der damaligen Judenghettos – vermischt mit **romanischen**, **hebräischen** und **aramäischen** Elementen – ein Eigenleben führten. Als große Teile des aschkenasischen Judentums aufgrund von Verfolgung nach Osteuropa wanderten, nahmen sie ihr **Judenteutsch** mit, in das sich nun polnische, russische und andere **slawische Elemente** mischten.

Im Osten entwickelte sich Jiddisch zu einer echten **Volkssprache**, die regional verschiedene Dialekte ausbildete. Jiddisch war die **Sprache des Alltags** – die *Mameloschn* (Muttersprache) – im Gegensatz zu Hebräisch, der heiligen Sprache, in der gebetet und gelehrt wurde. Das Mittelhochdeutsch, das sich in Deutschland langsam zum heutigen Deutsch herausbildete, blieb im Jiddischen erhalten, nur flossen mehr und mehr slawische, hebräische und aramäische Elemente in die Sprache ein. Der slawische Anteil brachte weiche Nuancen und Melodik sowie Ausdrücke des täglichen Umgangs. Der hebräisch-aramäische Anteil – der Thora und dem Talmud entnommen –

durchsetzte sie mit Begriffen und Formeln der Logik und Dialektik, denn beide Schriften wurden in scharfsinnigen Debatten auf Jiddisch weiterdiskutiert. Die **Verschmelzung** ging so weit, dass sich die verschiedenen Sprachen in ein und demselben Wort vermischten. Im Wort **schlimasnik** (Pechvogel) etwa steckt das deutsche *schlimm*, das hebräisch-aramäische *masal* (Glück) sowie die slawische Endung *-nik*.

Als sich im **19. Jahrhundert** die **Haskala** – die innerjüdische Aufklärung – und der **Chassidismus** ausbreiteten, wurde **Jiddisch** auch zur **Schriftsprache**, um diese Bewegungen im Volk zu verbreiten. Jiddisch war aber nicht nur eine aufnehmende Sprache. So etwa sind folgende Ausdrücke über das *Rotwelsch* und die Gaunersprache in unsere Umgangssprache gelangt, wo sie bis heute selbstverständlich verwendet werden: *Beisl*, *beschummeln*, *Gauner*, „Hals- und Beinbruch“, *Kaff*, *Knast*, *kotzen*, *meschugge*, *mies*, *mogeln*, *pleite*, *schäkern*, *Schlamassel*, *Schmiere stehen*, *schmusen*, *Schussel*, u.v.m.

Durch die **Massenemigration osteuropäischer Juden** ab dem späten **19. Jahrhundert** wurde Jiddisch über alle Kontinente verteilt. Im Hauptzielland Amerika flossen sodann auch englische Vokabeln ein. Durch den versuchten **Genozid der Nationalsozialisten** wurde die jiddische Sprache **in Europa** bis auf kleine Sprachinseln **ausgelöscht**.

Heute befinden sich die wichtigsten **Zentren** in **Amerika** und **Israel**. Dennoch erscheint die **Zukunft des Jiddischen ungewiss**, da sich die Nachfolgenerationen ehemaliger Ostjuden weltweit auch sprachlich an die jeweiligen Länder anpassen. Zudem wurde in Osteuropa Jiddisch nach dem Zweiten Weltkrieg fast überall verboten.

Selbst in **Israel** stand man der Sprache lange Zeit reserviert gegenüber, da der eigene jüdische Staat als **Antithese zum jüdischen Exil** konzipiert war und **Jiddisch** als die **Sprache des Exils**, des Ghettos, der Verfolgung nicht zum Image des neuen Israel passte, das nun selbstbewusst und wehrhaft sein sollte (Menachem Begin: *Auf Jiddisch kann man nicht kommandieren!*). Mit **Neuhebräisch** hingegen konnte man sprachlich an die biblische Zeit anknüpfen und den Gedanken der nationalen Wiedergeburt Israels zum Ausdruck bringen. Die Zeit der jüdischen *Diaspora*, mit all dem Leid, das den Juden Europas zugefügt wurde, sollte überwunden werden. Erst der **Eichmann-Prozess** brachte den Israelis Jiddisch wieder ins Bewusstsein zurück, war dies doch die *Mameloschn* des Großteils der Ermordeten. Zudem brachten die **jüngsten Einwanderungswellen** nach der **Auflösung der Sowjetunion** wieder Jiddisch sprechende Menschen ins Land. 1996 hat die *Knesset* (israelisches Parlament) ein **Gesetz** zur Förderung jiddischer Sprache und Kultur beschlossen und vor allem an israelischen, amerikanischen und deutschen **Universitäten** wird Jiddisch auch **gelehrt** und erforscht. Weiters existieren nach wie vor jiddische Zeitungen, jiddische Radiosender und mittlerweile auch jiddische Internetseiten.

Speziell in **religiös-orthodoxen Kreisen** wird die jiddische Sprache aber nach wie vor auch **im Alltag verwendet**. Geschrieben wird sie in **hebräischen Buchstaben** von rechts nach links.

JIDDISCHE LITERATUR

Sonst sterben einem Volk die Dichter, mir aber ist mein Volk weggestorben.

David Bergelson, sowjetischjiddischer Schriftsteller (1884-1952)

Zur Entstehung der modernen jiddischen Literatur

Diese erfolgte im **19. Jahrhundert** im Spannungsfeld zwischen Traditionalismus und gesellschaftlicher Erneuerung. Während Hebräisch als die Sprache der Bibel aus alten literarischen Quellen schöpfen konnte, galt die **Umgangssprache Jiddisch** lange Zeit als nicht literaturfähig. Die **Maskilim** (Aufklärer) verunglimpften sie als **Jargon**, der die Juden daran hinderte, sich zu emanzipieren. Dennoch, da weite Teile des Ostjudentums nur Jiddisch sprachen und die gelehrten Schriftsteller sie mit ihrem Hebräisch nicht erreichen konnten, mussten sie wohl oder übel auf Jiddisch umschwenken, um ihre Ideen zu verbreiten. Die **moderne jiddische Literatur** verdankt ihre **Entstehung** demnach einer **paradoxen Situation**: Man musste den Leuten auf Jiddisch sagen, dass Jiddisch nichts taugte, bediente sich also des Jiddischen, um es zu beseitigen. Beseitigen wollten die aufgeklärten Schriftsteller vor allem auch die **innerjüdischen Missstände im Schtetl**: den zunehmenden Machtmissbrauch des *Kahal* (Gemeindevorstand), in welchem immer mehr die reichen Mitglieder das Sagen hatten sowie die Abgehobenheit mancher *Wunderrabbis*, deren „Thron“ erblich geworden war und die sich in der Manier von Sektenführern an ihren Anhängern bereicherten sowie

Aberglauben unter ihnen verbreiteten. Die **heftige Kritik**, die jiddische Schriftsteller mittels **Humor und Satire** an diesen Zuständen übten, brachte sie aber häufig in Verruf und so erklärt sich auch, dass viele von ihnen unter **Pseudonymen** schrieben oder den Wohnort wechseln mussten. Einer von ihnen war *Mendele Moicher Ssforim* (Wanderbuchhändler).

Mendele Moicher Ssforim (1836-1917)

Er wurde als *Abramowicz* in Litauen geboren, einer Hochburg der Aufklärung. Zunächst schrieb er auf Hebräisch, fragte sich aber sodann, für wen er eigentlich arbeite. Er wendete sich dem Jiddischen zu und reiste südwärts, wo sich sein knappes, lakonisches, am Talmud geschultes **Nordjiddisch** mit dem breit fließenden melodischen **Südjiddisch**, das er dem Volk ablauschte, verband. Diese **Synthese** von Intellekt und Gemüt, Schärfe und Melodik brachte jene **Qualität**, die Jiddisch brauchte, um **literaturfähig** zu werden. *Mendele* gilt in diesem Sinn auch als der *Großvater* und **Schöpfer der modernen ostjüdischen Literatur**, für die er Stil gebend wurde. Er schöpfte voll aus dem Leben der Shtetlech und verdichtete seine Bewohner zu **Typen**, er fand Städte der Narren, der Bettler, der Nichtsteuer und beschrieb auf sozialsatirische Weise die Überaktivität der Juden, mit der sie sich über ihr Elend hinweg zu täuschen suchten, obwohl in Wirklichkeit nichts geschah, nichts geschehen konnte, weil es im Shtetl keine Möglichkeit zu normalem Broterwerb gab. Sein Debüt in Jiddisch gab *Mendele* mit dem Roman *Dos klejne mentschele* (1866), worin er – wie auch in seinem Drama *Die Taxe* (1869) – unbequeme Kritik am *Kahal* übte, sodass er fliehen musste. In Galizien leitete er einen *Cheder* und wurde der **Lehrer von Scholem Alejchem**, welcher ebenfalls in die „Jiddische Weltliteratur“ eingehen sollte.

Scholem Alejchem (1859-1916)

Dieser hieß in Wirklichkeit *Rabinowicz* und auch er begann mit Hebräisch, um sich dann aber dem Jiddischen zu verschreiben. In Kiew wurde er Herausgeber der *Jüdischen Volksbibliothek*. Diese Tätigkeit beflügelte auch seine literarische Schaffenskraft und er wurde *a humorist, a schreiber*. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge malte er die **Typen** des Shtetl **karikierend** und doch **voller Liebe**, wobei er seine Leser immer wieder mit deren eigenen Schwächen konfrontierte. Formal bevorzugte er den **Monolog**, mittels dem sich gut Klage führen lässt. In seinem Briefroman *Menachem Mendel* verarbeitet *Scholem Alejchem* den Verlust seines Vermögens an der Börse. Berühmt wurde er aber mit seinem Episodenroman *Tevje der milchiker* (*Tevje der Milchmann*), der in der Musicalbearbeitung von *The Fiddler on the Roof* (*Anatevka*) seit 1964 über die Bühnen der Welt geht. Es spiegelt sich darin ein gutes Stück ostjüdischer Zeitgeschichte, mit all den großen Umwälzungen, die der Einbruch der Moderne in das traditionelle Shtetl-Leben brachte. So kann *Tevje*, der noch in eine festgefügte Lebenswelt hinein geboren wurde, die emanzipatorischen Ideen seiner Töchter nicht ganz nachvollziehen, wenn sie sich ihre Ehemänner nun selber aussuchen wollen. Doch *Tevje* ist versöhnlich. Voll stiller **Hoffnung**, nicht umzubringendem **Humor** und **Gottvertrauen** erträgt er geduldig alle Heimsuchungen mit einem chassidischen *bitohn*, einer Mischung aus **Resignation und Zuversicht**. Letztlich jagen ihn die Russen aus seinem Shtetl fort und auch *Scholem Alejchem* selbst muss 1905 vor dem Kiewer Pogrom flüchten. Mit seiner ganzen großen Familie entkommt er dem Jammertal des *Ansiedlungsrayons*, das er so wunderbar mit Lachen erfüllen konnte, nach Amerika.

Jitzchak Lejb Perez (1852-1915)

Er ist der Dritte im Bunde der jiddischen Klassiker, die ohne einander nicht denkbar wären. In einem Brief an *Scholem Alejchem* erklärte er, dass er dazu beitragen wolle, „den Jargon zur Sprache zu entwickeln“, indem er ihn mit neuen Ausdrücken bereichern wolle. Das Vorhaben gelang und die jiddische Sprache verdankt dem literarischen Dreigestirn in der Tat eine enorme **Erweiterung des Wortschatzes**. *Lejb Perez* wurde in der Haskalastadt Zamosc (Polen) geboren. Bis zum Alter von 36 Jahren schrieb er ausschließlich Hebräisch, doch er war auch Anhänger des Polnischen, das sein späteres Jiddisch stark mitgeprägt hat. Der Dichter durchschritt mehrere Schaffensperioden, die alle die **soziale Frage** in den Vordergrund stellten. Schildert er etwa das Leben vom Juden *Bonzie Schweig*, einem Lastenträger im Shtetl, der irgendwann auf der Straße unter seiner Last zusammenbricht, ist damit symbolisch das Schicksal hunderttausender osteuropäischer Juden festgehalten. Dennoch stellt *Lejb Perez* keine Typen dar, sondern **Individuen**, die – und das ist ebenfalls neu – nicht nur passiven Widerstand leisten, sondern die herrschenden Zustände, wie Unwissen und Armut, auch überwinden wollen. Besonderen Wert legt der Autor auch auf die **Frauenemanzipation**, die es im Shtetl besonders schwer hatte. Nachdem sich *Lejb Perez* von der *Haskala* und deren nationaler Ausrichtung – dem Zionismus – abgewandt hatte, verschrieb er sich dem *Chassidismus* und wurde dadurch **vom Realisten zum Romantiker**.

In den Jahren **zwischen den Weltkriegen** bildeten sich – besonders in Warschau und Wilna – bedeutende **literarische Zentren**. Zudem wurden **Forschungsinstitute** gegründet, die sich mit allen Aspekten der jiddischen Sprache, Kultur und Literatur befassten. Während des **Zweiten Weltkrieges** wurde die jiddische Literatur mitsamt ihrer Autoren- und Leserschaft von den **Nationalsozialisten weitgehend vernichtet**. Eine **zweite Vernichtung** erfolgte unter **Stalin**, der zwischen 1948 und 1952 die Elite jüdischer Künstler in der UdSSR ermorden ließ.

Nach der *Shoah* wurde **Amerika** das **Zentrum jiddischer Literatur**, mit Autoren wie etwa **Isaac Bashevis Singer** (der sehr ans Herz zu legen ist), sein älterer Bruder **Israel Joshua Singer**, **Scholem Asch** und vielen anderen. Ihre Werke erreichten in zahlreichen Übersetzungen auch viele nichtjüdische Leser und tun es noch heute. Mit der Verleihung des Literatur-Nobelpreises an **Isaac B. Singer** im Jahr 1978 wurde die gesamte jiddische Literatur gewürdigt.

JIDDISCHER WITZ

Mojsche, woss lachsstu asoj? Ej, gor nischt! Ich hob mir derzejlt a wiz.

Der jüdische Witz nimmt in der Weltliteratur eine Sonderstellung ein. Er ist tiefer, bitterer, schärfer, vollendeter, dichter, und man kann sagen, dichterischer als der Witz anderer Völker. Ein jüdischer Witz ist niemals Witz um des Witzes willen, immer enthält er eine religiöse, politische, soziale oder philosophische Kritik. Er ist faszinierend, denn er ist Volks- und Bildungswitz zugleich, jedem verständlich und doch voll tiefer Weisheit.

Salcia Landmann, Schriftstellerin (1911-2002)

Ein jüdisch Lach - ist denn das ein Lach?

Morris Rosenfeld, Lyriker (1862-1917)

Der Witz ist die letzte Waffe des Wehrlosen.

Sigmund Freud (1856-1939)

Da Juden keine Armee hatten, bedienten sie sich der einzigen Waffe, die ihnen zur Verfügung stand – nämlich dem Lachen und dem Witz, in dem sie sich über den Stärkeren, aber auch über sich selbst lustig machten.

Der jüdische Witz ist heiter hingegenommene Trauer über die Gegensätze dieser Welt. Er zeigt immer wieder auf, dass – eben in dieser Welt voller Logik – die Gleichungen, die ohne Rest aufgehen, nicht stimmen können.

Carlo Schmidt

JIDDISCHE MUSIK

Der Klezmer lacht, weint, seufzt, jammert und sein Instrument ist dabei sein Medium. „Wann singt ein Jude?“ fragte man, und man antwortete: „Er singt, wenn er hungrig ist.“

Manès Sperber: Die Wasserträger Gottes

Zur Geschichte der Kleztermusik

Die Musik der Ostjuden ist im **Mittelalter** in der *Diaspora* entstanden. Die **Klezmorim** (Musiker) gaben ihr Können von Generation zu Generation weiter, meist vom Vater auf den Sohn durch Hören und Nachspielen. Sie spielten vor allem auf den mehrtägigen **jüdischen Hochzeiten**, zu **Purim** (jüdisches Freudenfest), bei Thorasegnungen, aber auch zunehmend auf **weltlichen Veranstaltungen** in Herbergen und Wirtshäusern, auf Bällen und Kurveranstaltungen. Die **Ursprungsbesetzung** bestand aus der **Geige** als Melodieinstrument, **Zimbal** (Hackbrett) und **Kontrabass**. Die **Klezmorim** waren **Wandermusikanten** und auf die Spendierfreudigkeit der Gäste angewiesen, was sie dazu zwang, auch andere Berufe auszuüben. Ihr **sozialer Status** war **gering**, kaum höher als der der „Schnorrer“.

In der zweiten Hälfte des **18. Jahrhunderts** wurde die Volksmusik der Juden von der schwärmerisch-religiösen Bewegung des **Chassidismus** tiefgreifend **beeinflusst**. Anstatt Schriftgelehrtheit suchte dieser die **unmittelbare Gotteserfahrung**, die über Musik, Gesang und Tanz erreicht werden konnte.

Im **19. Jahrhundert** fanden die *Klezmorim* auch Beschäftigung im aufsteigenden **jiddischen Theater** und spielten auf den **nichtjüdischen Festen** der Bauern und des Adels. Ihr **Repertoire** umfasste jiddische Instrumentalmusik, chassidische und paraliturgische Musik sowie populäre jiddische Volks- und Theaterlieder. Die Musik der Wirtsvölker sowie der *Roma* und *Sinti* wurden ebenso ins Programm genommen wie Gesellschaftstänze und klassische Stücke für die Aristokratie. Ende des 19. Jahrhunderts spielten fast alle *Klezmorim* nach Noten – *mit Bicher*. Diese waren aber nur eine Gedächtnisstütze, ansonsten wurde improvisiert. 1881 – nach der Ermordung des Zaren – kam es zu heftigen Pogromen. Jüdische Feiern wurden seltener oder oft ohne Musik begangen.

Zunehmende Verstädterung, vor allem aber die großen **Auswanderungswellen** führten zu Beginn des **20. Jahrhunderts** zur **weitgehenden Auflösung der umherziehenden Gruppen**. Musiker wie *Dave Tarras*, *Leon Schwartz* und *Ben Bazaler* wanderten nach Amerika aus. Ihr Spiel war zunächst noch stark chassidisch geprägt, doch bald schon mussten sie sich dem **Geschmack des Publikums anpassen**. Gewünscht wurden nun vor allem nichtreligiöse Tanzformen, *Charleston* und *Foxtrott* sowie **neue Musikformen** des *Ragtime*, *Swing* und *Jazz*. Man eignete sich das **amerikanische Repertoire** an, um im Geschäft zu bleiben. Durch den Einwanderungsstopp wurden die Musiker zudem von ihren osteuropäischen Quellen abgeschnitten. Jüdische Bands hatten vielfältige Verdienstmöglichkeiten, denn die Feste der großen jüdischen Gemeinden wurden auch in Amerika aufwändig gefeiert. Auf kommerzieller Ebene entstanden **jiddische Theater** und der **Broadway**, boomte das **Stummfilmkino** (mit Musikbegleitung) und vor allem die **Schallplattenindustrie**.

Die zentrale musikalische Stellung kam nun der **Klarinette** zu, denn ein Blasinstrument war leichter auf Schallplatte zu pressen als die Geige. Musiker wie *Naftule Brandwein*, *Dave Tarras* und *Max Epstein* verstanden es, das in den 1930er Jahren aufkommende **Radio** zu nutzen. In den neuen Kompositionen etwa von *Abraham Ellstein* und *Alexander Olshanetsky* zeigte sich deutlich der Einfluss der **Jazzmusik** auf Harmonie, Melodie und Rhythmik. Eine populäre Verbindung dieser Elemente mit **symphonischer Musik** schuf *Jacob Gershovitz* (**George Gershwin**), ebenfalls Sohn jüdischer Einwanderer.

Die Bands wurden immer größer und näherten sich mit dem Hinzutreten von Saxophon, Blech, Schlagzeug, Klavier und Xylophon dem **Big-Band-Stil** dieser Zeit. Damit verschwand oftmals auch der traditionelle Charakter der Lieder. Im Sog der Depression der 1930er Jahre wurden die Engagements weniger und die Bands kleiner. In der zweiten großen **Migrationswelle** aufgrund der **Shoah** trafen die Neueinwanderer – mit ihrer alten Musik im Gepäck – auf die bereits in den USA geborenen oder zumindest weitgehend assimilierten Juden. Diese entdeckten daraufhin das **osteuropäische Repertoire** wieder und es kam zu einer **Wiederbelebung** der chassidischen Musik, aber auch zu heftigen **Auseinandersetzungen** um **Tradition** und **Moderne**. Dennoch blieb die **Klezmermusik** lange Zeit eine kulturelle Randerscheinung.

Erst in den **1970er Jahren** entstand an verschiedenen Plätzen **Amerikas** gleichzeitig das legendäre **Klezmerrevival**. Junge jüdisch-amerikanische Musiker und nun verstärkt auch Musikerinnen hatten sich auf die Suche nach ihren Wurzeln begeben und waren auf die Musik ihrer Väter und Großväter gestoßen. Deren Aneignung erfolgte entweder über das Anhören historischer Aufnahmen oder aber direkt durch Lehrmeister, die zum Teil noch im Shtetl aufgewachsenen waren. Mit großem Engagement wurden **Bands** und **Vereine** gegründet, sowie **Festivals** veranstaltet, die **reges öffentliches Interesse** auf sich zogen. *Henry Sapoznik* und *The Klezmerim* sind hier u.a. zu nennen. Dabei kam es zu einer **Spaltung** zwischen **Traditionalisten** (*Joel Rubin*, *Andy Statman*, *Budowitz*) und **Erneuerern** (*Brave Old World*, *Klezmatiks*, *New Klezmer Trio*). Erstere spielen den traditionellen Stil, erforschen alte Instrumente und Spielpraktiken und erachten die Klezmermusik nicht selten als eine vergangene Stilrichtung. Die Erneuerer hingegen wollen die Klezmermusik weiterentwickeln und verwenden die traditionellen Stilelemente als Grundlage für eine neue Musik. Sie betonen, dass die *Klezmorim* zu allen Zeiten fremde musikalische Elemente aufgenommen und in ihren eigenen Klang und Stil umgeformt hätten. Diese verschiedenen Anschauungen verunmöglichen bis heute eine einheitliche Stilbezeichnung von *Klezmer*.

NACHWORT

Jeglicher Versuch, die von den Nazis ausgelöschte Shtetl-Kultur zu rekonstruieren ist zwecklos und auch nicht unsere Intention. Die **reale Existenz** der **osteuropäischen Shtetlech** wurde in der Mitte des 20. Jahrhunderts **gewaltvoll beendet**. Mit einem jiddischen Shtetl eventuell vergleichbare Wohnviertel gibt es heute nur noch in Teilen von Brooklyn, New York City und Jerusalem. Ursprüngliches osteuropäisches Shtetl-Leben vermittelt sich uns aufgrund der fortgeschrittenen Zeit heute kaum noch über mündliche Erzählungen und Erinnerungen, sondern über **Bildzeugnisse** sowie **literarische und musikalische Quellen**. Vor allem die literarischen Werke sind oft Produkte einer künstlerischen und emotionalen Auseinandersetzung – manchmal aus wehmütiger Erinnerung heraus – und können damit die Tendenz fördern, das ausgerottete Shtetl zu verklären. Doch auch angesichts seiner brutalen Vernichtung ist es unangebracht, das Shtetl Osteuropas zur Idylle zu stilisieren. Dennoch sind diese Quellen überaus geeignet, die **Lebensfülle der jiddischen Kultur vor ihrer Vernichtung** vor Augen zu führen. Und genau das ist unser Anliegen, bevor wir uns im zweiten Teil unseres Programms der **Shoah** zuwenden. Hierfür verwenden wir fast ausschließlich **dokumentarisches Material**, authentische Quellen, die für sich selbst sprechen und denen nichts hinzuzufügen ist. Durch die **Gegenüberstellung von Leben und Vernichtung** möchten wir mit unserem Programm dazu beitragen, einen großen Verlust erahnen zu lassen.

LITERATUR

Erich, Renata M. (Hg.): *Ojtser. Das Shtetl in der Moldau und Bukowina heute*. Verlag Christian Brandstätter. Wien 1988

Landmann, Salcia (Hg.): *Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung*. Patmos Verlag. Düsseldorf 2003

Landmann, Salcia (Hg.): *Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache*. Ullstein Verlag. Frankfurt a. M. und Berlin 1988

Lanzmann, Claude: *Shoah*. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1988

Salamander, Rachel (Hg.): *Die Jüdische Welt Von Gestern 1860-1938. Text- und Bildzeugnisse aus Mitteleuropa*. Verlag Christian Brandstätter. Wien 1990

Schoenberger, Gerhard: *Der Gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945*. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt a. M. 1991

Vishniac, Roman: *Verschwundene Welt*. Kindler Verlag. München 1996

IMPRESSUM

Tribüne Linz
Theater am Südbahnhofmarkt
Eisenhandstraße 43
4020 Linz
0699 11 399 844
kontakt@tribuene-linz.at
www.tribuene-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Cornelia Metschitzer
Stand: 12. Februar 2014